

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 6 (1906)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich

Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Ministörfer,
Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5.— = Mfr. 4.—
Halbjährlich Fr. 2.50 = Mfr. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.
Alle Einsendungen für Text und Illustration sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-
Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellen-
gesuche; bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.

Insertat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — Literarische Anzeigen,
Vereinsanzeigen des Frauenbundes, Stellenangebote und Stellengesuche sind nur an
die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzufenden.

Nr. 31.

Einsiedeln, 4. August 1906.

6. Jahrgang.



Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc.
Reiche Auswahl. — Billigste Preise.
Braut-Aussteuern.

Jede Meterzahl direkt ab unseren mechan.
(H 3002 Y) und Handwebstühlen. (73)
Leinenweberei
Müller & Co., Langenthal (Bern)

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel
meiner naturge-
mässen Schönheits-
pflege werden ver-
kauft mit Garantie
für absolute Un-
schädlichkeit u. für
vollkommenen Erfolg
— auch in den hart-
näckigsten Fällen!



Unter der unge-
heuren Zahl von
Schönheitsmitteln
ist keines, das auch
nur vorübergehend
die Erfolge vortäu-
schen kann, wie sie
meine Mittel tat-
sächlich dauernd
herbeiführen.

Schönheit des Gesichts. In 10—14 Tagen einen blendend reinen jugendfrischen Teint!

Bei Anwendung dieses Mittels tritt sofort, schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein! Die Haut wird samt-
weich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und
jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stetige Erneuerung und
Verjüngung der Oberhaut werden alle in derselben befindlichen
Unreinheiten und Unebenheiten, wie Sommersprossen,
Misser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und
Runzeln, Haut- und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasser Farbe,
trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende
Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries gründlich und für
immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder
Sendung liegt meine Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“
gratis bei. (83) Preis Fr. 4.75

Gesichtswarzen behaart oder unbehaart, Warzen an den Händen
etc. Linsenmaler (Leberflecken) Muttermale und
alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit
meinem Mittel „Ingold“ in 3—5 Tagen ohne Aetzen und Schneiden
und ohne Narben zu hinterlassen, dauernd beseitigt. Preis Fr. 5.—

Schönheit der Brüste, prächtige Körperformen, runder Hals, volle,
weisse Arme werden mit meinem Mittel:
„Juno“ erzielt. Jedes Mädchen mit schwacher Brüste, jede Frau
mit unentwickelter oder ganz oder teilweise verschwundener
Brust erhält bei Anwendung dieses naturgemässen Mittels eine
Brüste von normaler graziöser Fülle wieder. Aeusserliche An-
wendung. — Erfolg in 6—8 Wochen. Preis Fr. 6.—

Mein **Enthaarungsmittel** entfernt alle unliebsamen Gesichts- und
Körperhaare bei einmaliger Anwendung so-
fort schmerzlos gänzlich mit der Wurzel. Preis Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, ohne Angabe
der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.
Prämiert: Paris 1902 Goldene Medaille. London 1902 Goldene Medaille.
Sprechstunden: Werktagen von 9—5, Sonntags von 9—12 Uhr.

Institut für Schönheitspflege Frau H. D. SCHENKE, Zürich,
Bahnhofstr. 16

Abonnemente auf die „Katholische Frauenzeitung“
— werden fortwährend entgegengenommen. —

Kaffee geröstet

ausgesuchte Qualität
à Fr. 1.—, 1.20 per 1/2 Kilo
Kaffeehaus Mönchenstein
(H 4680 Q) (104)

Wachstuch

am Stück, in allen fabrizierten
Breiten und Arten,

Abgepasste Tischdecken
in den couranten Grössen

Wandschoner

Tischläufer

Spindborden

Wachstuch-Schürzen

Lederschürzen

für Frauen und Kinder

Marktfaschen

aus bestem Ledertuch

Baderollen

Badehauben

Kautschuk-Betteinlagen

für Kinder und Kranke

empfiehlt zu billigsten Preisen

R. Gut

z. Rüden,

Rathausquai 12

Zürich.

Frauen leiden (Weissfluss, Ute-
rinerkrankungen, etc.),
Kinderkrankheiten heilt od. erteilt
hygien. Ratschläge mit Bezug auf
solche Fr. Dr. med. v. Thilo,
Binningen b. Basel.

Echt englischer
Wunderbalsam
beliebteste Marke

à 3 und 4 Frs. per Dutzend.
Reischmann, Apotheker,
(H 1341 Z) Näfels. (47)



(H 2951 G)

(83)

Telephon 1593 Die Firma Ludwig & Gaffner, Bern Gegr. 1884
mit Filiale in Spiez am Thunersee

ist vermöge ihrer modernen Kälteanlagen in jeder Saison
vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen

Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.

sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen
Nahrungs- und Genussmitteln.

Elektr. Kaffeebörsterei, Senffabrikation und Gewürzmühle i. K. b/B.

Grosser Import von feinstem Riviera-Tafel-Olivenöl
sowie von echt Neap. Maccaroni zu sehr günstigen Bedingungen.
Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat
gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen
Umsatzes in der angenehmen Lage beste Qualitäten zu billigen
Preisen liefern zu können.

Reellste Bedienung, prompter Versand nach Auswärts.
Man verlange gefl. die Generalpreislste.

Altdorf (Uri) * Kurhaus Moosbad.

Hübsche staubfreie Lage. Wald. Mineralbäder für
Herz- und Nieren-Leidende, Rheumatismen, Gicht etc.
Massage. — Milchkuren. — Pension von 4 1/2 Fr. an.

Jacob Hofmann.

So viele Frauen u. Mädchen leiden an den Beschwerden d. monatlichen Vorgänge

Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen,
Uebelsein etc.

Mit grossem Erfolg wirkt „MENSOL“

Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehmes
schmeckendes, ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).
Viele Dankschreiben.

Preis pr. Schachtel Fr. 2.50. — Wo in Apotheken nicht
erhältlich direkt zu beziehen durch die

Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.

(43) Prospekte gratis. (H 1261 Z)

Der Regenschirm und der Charakter.

Einem Berliner Blatt wurde lehtin geschrieben:

Eine neue Entdeckung zur Menschenkenntnis! Ein englischer Schriftsteller, der mit besonders scharfen Augen die Menschen studiert hat, behauptet, daß man den Charakter einer Frau sehr gut nach der Art und Weise beurteilen kann, wie sie mit ihrem Regenschirm umgeht. Er meint, eine Frau, die feelenruhig unter ihrem aufgespannten Schirm weitergeht, wenn es auch schon längst zu regnen aufgehört hat, ist sicher eine äußerst tüchtige Hausfrau, oder ein Mädchen mit großem wirtschaftlichem Talent, sehr sparsam, solide, eigen und fleißig. Das Mädchen, das den Schirm bereits fest zusammenrollt, wenn er noch vollkommen naß ist, wird ganz bestimmt eine alte Jungfer — so behauptet wenigstens der erfahrene englische Beobachter. Diejenige Frau, die ihren Schirm überhaupt nie zusammenfaltet, sondern immer lose zusammengemacht trägt, wird sicher nie in ihrem Leben reich werden, selbst wenn ihr das Geld im Uebermaß zufließt. Sie ist von einer Großmut befeelt, die keine Grenzen kennt und ihre fast leichtsinnige Freigebigkeit überschreitet stets die ihr zur Verfügung stehenden Mittel.

Eine Frau, die ihren Schirm oft nachlässig hinter sich herschleift, soll von bössartiger Charakterbeiseitigkeit sein; man darf ihr nicht trauen, sie hat eine scharfe Zunge, die selbst mit ihren gehässigen Verleumdungen die nächsten Angehörigen nicht verschonen würde. Das lebenslustige stets heitere Mädchen trägt den geschlossenen Schirm meist fest im Arm. Sie hat ein glückliches Temperament, ist fröhlich und mag auch nur lustige und witzige Menschen um sich sehen. Trägt eine Frau ihren Schirm, wie der Mann seine Lanze, so hat man eine energische und intelligente Person vor sich. Ein Mädchen, das den Schirm hin- und herschwenkt, ist leichtsinnig, flatterhaft, püchlich und liebt den Müßiggang. Stößt ein Mädchen bei jedem Schritt mit dem Schirm auf das Pflaster auf, so kann man sicher annehmen, daß es ein warmes Gemüt besitzt, eine ehrliche opfermutige Freundin sein kann und ein treu liebendes Weib werden würde.



Öffentlicher Sprechsaal.

Die Künste des Okulierens der Rosen sind leicht; hören Sie: Die beste Zeit dazu ist im Juli und August. Man sorge für starke, saftige Wildlinge, nicht zu jung.

Die „Augen“ schneide man am Stöcke ab, wenn derselbe das erste mal verblüht, nur ganz kleine Augen, nicht stark getriebene. Der Länge nach schneidet man mit einem kleinen scharfen Messer das Auge sorgsam aus und läßt nur die äußere Rinde daran, alles andre, Holz und Mark wird hart herausgeschnitten. Dann nehme man das Proppreis in den Mund, schneide am Wildlinge in Form eines T, aber das obere Ende nach unten gefehrt, einen Schnitt, löse die Rinde soviel notwendig fachte auf und lege dann das Auge hinein. Es muß aber glatt unter der Rinde liegen; dann verbinde man sorgfältig das Ganze, am besten mit altem wollenem Garn. In 14 Tagen schaue man nach; treibt das Auge, so schneide man das Garn einwenig auf. Die Wildlinge müssen vorher von allen Nebenzweigen sauber gepunkt werden. Oben am Stamm lasse man nur ein bis zwei kleine Zweige, schneide sie erst ab, wenn das Auge ziemlich getrieben hat. Wenn man den Stamm zurückschneidet, sollte man immer die Stelle mit Baumwachs verstreichen. Klara.

(Vielleicht weiß Gorden bleu, deren Rosen so große Nachfrage hatten, zu dieser guten Anleitung noch einen Beitrag; zwei Doktoren wissen immer mehr als einer allein. Die Red.)



Literatur.

Wir machen unsere verehrten Leserinnen, zumal die Frauen auf dem Lande aufmerksam auf das treffliche Schriftchen „Die Hausfrau auf dem Lande“, verfaßt von unserer geschätzten Mitarbeiterin Frau Schaefer Alt-Rurdorf Frauenfeld. (Zu beziehen bei der Verfasserin a 40 Cts.)

Die Verfasserin erweist sich in den vorliegenden Blättern als eine Theorie und Praxis beherrschende Bauersfrau von Beruf. Ueberall begnügen wir auch der freudigen Hochschätzung dieses letztern, indem auf die so vielfach unterschätzten, ethischen und materiellen Vorteile des Standes hingewiesen wird.

Gewiß bietet das Schriftchen manche Belehrung und Anregung für die Kreise, denen es gewidmet ist.



Garten.

Blatt- und Schildläuse. Erstere findet man besonders an den jungen Trieben der Rosen, letztere an den Myrten und andern Pflanzen, wo sie ganz fest sich angelagert haben. Man entfernt sie auf folgende Weise: Ein Paßet 500 Gramm ganz geringen Tabak kocht man mit einem Liter Wasser ein, daß es ungefähr noch $\frac{1}{2}$ Liter ist. Dann zieht man Leberhandschuhe an, taucht eine alte weiche Zahnbürste in das Tabakwasser und streicht damit die Läuse von den Blättern der Rosen.

Schildläuse sitzen viel fester; man reibt sie am besten mit den Fingern von den Blättern, wenn sie durch das Abbürsten nicht alle entfernt sind. Man kann die Flüssigkeit auch auf die Pflanzen spritzen. Seifenwasser hilft auch, aber nicht so wirkungsvoll.

Schnecken, die sowohl den Gemüsebeeten wie den Obstbäumen, namentlich zarten Blättern und Trieben schädlich sind, kann man eigentlich nur durch Abfangen los werden. Man legt große Blätter von Rüben oder Weißkohl an die Stellen, wo sich die Schnecken gewöhnlich zeigen. Am andern Morgen wird man sie in Menge finden, worauf man sie fängt und tötet.

Um Ameisen von Spalier- und Obstbäumen fern zu halten mischt man einen Brei von Senf und Leinöl, streicht von dieser Masse einen ringförmigen Streifen an den Stamm. Diesen Ring werden die Ameisen nicht überschreiten.



Küche.

Himbeersyrup. In große Konjervengläser füllt man die vorerst erlesenen Himbeeren ein. Auf ein Kilogramm Himbeeren berechnet man 1 Kilogramm gestoßenen Zucker, mit dem man die Beeren etwas zerdrückt. Nun werden die Gläser geschlossen und zwei Stunden im Wasserbad gekocht, dann der Inhalt durch ein doppeltes Flanelltuch sorgfältig filtriert. Nachdem der abgelassene Syrup erkaltet ist, füllt man ihn in Flaschen ein und verkorkt dieselben. Den Rückstand kann man als Konfitüre oder zum Füllen von Kuchen verwenden.

Johannisbeersyrup kann auf dieselbe Weise zubereitet werden.

Braunes Kalbfleischvorseßen. Das Fleisch wird geschnitten wie oben, mit Salz und ein wenig Pfeffer gewürzt, jedes Stück durch Mehl gezogen und in heißem Fett, auf starkem Feuer schön gelb gebraten. Nun gibt man zur Sauce warmes Wasser und $\frac{1}{2}$ Glas Wein bei, deckt das Fleisch und kocht es auf schwachem Feuer weich. (Kochzeit 1—1 $\frac{1}{2}$ Stunden).

Weinsauce. $\frac{1}{4}$ Liter Rotwein macht man mit $\frac{1}{8}$ Liter Wasser, 80 Gramm Zucker und 1 Zimmtstengel siedend und läßt die Sauce erkalten.

Saure Rahmkartoffeln. Rohes, geschabte Kartoffeln werden in zirka $\frac{1}{2}$ cm dicke Scheiben geschnitten. Aus süßer Butter, ein kleiner Kochlöffel Mehl und Fleischbrühe macht man eine ziemlich dünnflüssige Buttersauce, kocht die Kartoffeln darin weich, gibt Bratenjus bei und vor dem Anrichten gehackte Petersilie und sauren Rahm. Die Kartoffelscheiben sollen ganz bleiben.



Süßes Haus.

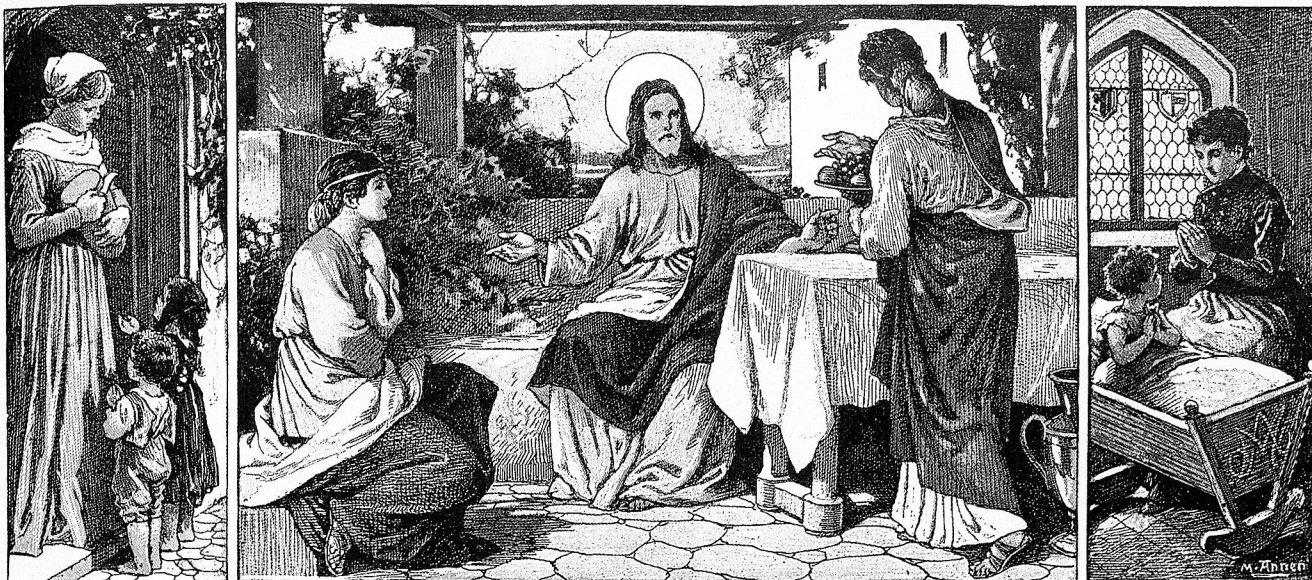
Gutes Fliegenpapier kann man sich selber bereiten, indem man feingestoßenen Pfeffer mit etwas Zucker syrup oder Honig vermischt und mit Wasser verdünnt. Diese Masse streicht man auf Papier und läßt dasselbe trocknen. Will man es gebrauchen, so legt man davon ein mit Zuckerwasser befeuchtetes Stück auf einen Teller. Der Genuß des Pfeffers tötet die Fliegen.

Gelbe Reisetaschen aufzufrischen. Hat die Tasche Flecken, so entfernt man dieselben mit Hirschhornsalz, das man in warmem Wasser auflöst, jedoch erst anwendet, nachdem es abgekühlt ist. Zu diesem Zwecke taucht man einen Schwamm in die Flüssigkeit und wäscht die Flecken aus. Dann läßt man die Tasche trocknen. Ist das Leder matt, so reibt man es mit zu Schnee geschlagenem Eiweiß ab; ist es glänzend, so reibt man es mit hellem Schuhcreme ein und poliert es nachher mit einem wollenen Lappen.

Schwarze Reisetaschen, Schreibmappen, Portemonnaies usw. erhalten wieder ein tadelloses Aussehen, wenn man sie mit gutem schwarzen Schuhlack überstreicht. Man benützt dazu den kleinen Schwamm, der sich gewöhnlich am Stöpsel dieser Flaschen befindet. Der Lack trocknet so schnell, daß man die Sachen schon nach wenigen Stunden wieder in Gebrauch nehmen kann.

Ball -
Musseline-
Voile -
Marquise -
SEIDE
in allen Preislagen n. franko ins Haus.
Muster umgehend.
Seidenfabrikant Henneberg in Zürich.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Heublueme. Allerlei Gedichtli in Freiamter Mundart. Von Walter Müller, Verfasser der „Buechhüßli vom Lindeberg“. 96 Seiten, oblong 100×170 mm. Broschiert Fr. 1.50
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.



Katholische Frauenzeitung

12. Bl.

Einsiedeln, 4. August 1906.

6. Jahrgang.

Wegweiser.

Man sieht an off'nen Wegen
Oft Straßenzeiger steh'n,
Sie mahnen treu den Pilger,
Den rechten Weg zu geh'n.

Jüngst sah ich einen eig'nen,
Wahrhaftig gut gewählt:
Es war der Herr am Kreuze,
Am Wege hingestellt.

Wie sind doch seine Arme
So liebend ausgespannt:
Das sind die rechten Zeiger
Ins wahre Heimatland.

Altes Lied.



Reisefaison.

I.

Aus der Vogelschau besehen wir uns heute einmal die Welt. Wie ein großes wimmelndes Ameisenneß sieht sie sich an. Aber die Menschen ähneln nicht den Arbeitsbienen oder Ameisen; sie gleichen eher den Schmetterlingen, die die leichten Flügel zum Fluge heben; oder den Zugvögeln, die ihre Nester verlassen, um ferne gen Süden zu ziehen. Es scheint auch die Menschen zu Zeiten anzukommen, aus der heimatischen Kause auszuziehen, einem unwiderstehlichen Zuge folgend, den blauen Bergen zu.

Da sehen wir eine junge flügge Schar von Schülern und Schülern innen. — Man treibt jetzt Geographie auf viel anschaulichere Art als früher — stumme Karten sind ohnehin langweilig und verwirlich. Ethnographie, Geologie, Botanik und ein Stück Vaterlandsgegeschichte prägt sich auf diese handgreifliche Art auch viel besser ein. Auf historischem Boden stehend, kommen die jungen Eidgenossen zu wärmerer Begeisterung als bei trockenen Buchstaben, zumal wenn sie dort nicht hungrig und durstig sind, Mathematik, die

Berechnung, wie man mit Zeit und Geld auskommt, ist für heute ausschließlich Sache des Lehrers. — Weit, weit spannt die Jugend ihre Segel, als ging's rund um die Welt. Immer breiterer, zuweilen allzu breiter Raum wird heutzutage diesem Ausspannen gewährt, als ob schon die Jugend nicht nur alles gelernt, sondern auch alles gesehen, gehört und genossen haben müßte und spätere reisere Jahre dafür gar keine Gelegenheit mehr böten.

Wer wollte das Fliegen den Leichtbeschwingten griesgrämig wehren —; aber mit Maß und Ziel, sonst verbrennen sie leicht die Flügel.

Halt, da ist noch ein „dummes Büebli“, das noch nie eine Eisenbahn gesehen, und 's erschrickt ordentlich über dem daherbrausenden Ungeheuer Lokomotive. Wie man dann nur so davonfliegt durch Wäsen und Felder, da hält sich's fest an seinem Nachbar. Die „Gewesten“ lachen über dem einfältigen Landbübli; wir aber schauen aus der Vogelschau mit samt seinem Schutzengelwohlgefallig auf die liebe Unschuld hinab. Bald stimmt auch der Neuling aus voller Brust mit ein: „Wenn weit in den Landen“.... Gott befohlen junge Schar! Mög Euerem Führer heut das Hüteramt nicht schwer werden und außer ein paar Hüten und Stöcken nichts verloren gehen!

Raum ist diese erste Karawane speziert, formiert sich ein neuer endloser Zug Wagen an Wagen. Abermals ist's Jugend, aber etwas beständere. Sie ist dem Lehrer und vielleicht zum Teil auch Vater und Mutter schon entwachsen und reist auf eigene Faust. Stramme Turner sind's, der gestählten Kraft und Gewandtheit sich bewußt. Zum Wettkampf geht's unter des flatternden Fähnleins Devise: Frisch, froh, fromm und frei. Auch diesen Reisenden scheint der Himmel gewogen zu sein; er spannt für sie ein blaues, wolkenloses Zelt. Bleiben sie in all den Klippen des Festgewoges Leute aus dem „ff“; ist es ein Messen der Kraft, der physischen und moralischen; nähren sie ihre gepriesenen Ideale und nehmen — wie der wackere Festredner aus der Bundesstadt mahnt — den Kampf auf gegen Verweichlichung, Bequemlichkeit und Blasiertheit — dann auch zur Turnerfahrt ein „Glück auf“!

Fröhliche Fahrt auch allen braven Singenden, Schießenden, Schwimmenden, Kletternden, Fliegenden, so sie es im Lande der Feste treiben im rechten Ton und Takt, nicht aber übertreiben.

Ob es auch „fröhliche Fahrt“ ist, jenes pflichtmäßige, mit unendlicher Bagage des vielen Unentbehrlichen erschwerte Reisen der

Gerade heute, k'ist ja hoher Festtag im Kloster und die Arbeit ruht überall im Konvent und in den Zellen, gedenkt sie mit Rührung, wie väterlich sie Gott geführt, und wie schön und ruhig ihr Leben dahinfließe, wie die klaren Wiesenbäcklein ihrer sonnigen Heimat.

Ja, ja, die Heimat, sie hat sie nie vergessen können, mit all dem süßen Zauber und all dem Frieden, der sie umgibt, nicht die Berge in ihrer hehren Pracht und den blauen See mit den lachenden Ufern und nicht das braune Haus im Tale.

Der Abschied von diesem schönen Erdenflecke wie hat er ihr weh getan und bittere Tränen erpreßt, als sie das große Opfer ihrer persönlichen Freiheit Gott darbrachte und für immer von ihm schied.

Und wenn sie erst der teuren Eltern denkt, der Mutter mit dem weisen, frommen Herzen, die ihr stets als das Ideal einer edeln Frau und Mutter vorgezeichnet, und des lieben Vaters, eines echten Biedermannes sonder Falsch und Trug, und all der lieben Schwestern, groß und klein, muß sie jedesmal ein „Fiat“ sagen, damit die Sehnsucht darnach nicht zu groß werde. Sie gedenkt auch ihrer Pfarrkirche, wo sie getauft und zum ersten Male zum Tische des Herrn ging, des stillen Friedhofs, der sie wie ein großer Garten umschließt und sie meint sich noch dort am Grabe ihrer Großeltern betend zu sehen. Sie straft damit den Weltgeist Lügen, der behauptet, daß das Kloster seine Bewohner harten Herzens und unempfindlich mache für die zarten Familienbände. Nein, nicht verhärtet, nur verebelt wird das Herz mit seinen Trieben.

Ein Bild um das andere zieht so vor ihrem geistigen Auge vorüber, die Jahre ihrer frohen, sorglosen Kindheit, nur mitten drin, wie ein Lichtpunkt, um den sich alles dreht, die Vision der schönen, geliebten Mutter, die ihren Kindern das schönste Beispiel von Selbstentäußerung und Frauengröße gegeben.

Dann sieht sie sich daheim, im trauten Kreise als blühende Jungfrau, wie sie eben mit den besten Vorsätzen aus der klösterlichen Erziehungsanstalt heimgekehrt ist, wie sie schaltet und waltet als freundliches Hausgeistchen und bald ein immer wachsendes Sehnen fühlt, sich ganz Gott zu weihen in stiller Klosterzelle.

All dessen muß sie heut gedenken und wie ihr Gott die Wege so wunderbar geebnet zu dem ihr bestimmten Ziele. „Magnificat anima mea Dominum“ betet sie leise und inbrünstig und wendet sich dann dem Kunstwerke zu, das ihre fleißigen Hände vor ein paar Tagen begonnen. Wie die Mönche des Mittelalters umgibt sie die Blätter eines Missale mit zarten Blumen und Arabesken, in denen bunte Schmetterlinge gaukeln und lustige Vöglein Versteckens spielen. Da und dort lugt auch ein reizendes Engelsköpfchen mit runden Bäcklein, krausen Härchen und schelmischen Augen ganz frohgemut und keck Dich an, als ob es erzählen wollte von solch klein Wichtlein sorglosem Leben. Besonders schön und sinnreich sind auch die großen Initialen, zu Anfang jedes liturgischen Gebetes. Schwester Gertrudis legt ihre ganze Seele hinein in das Werk, das sie zu Gottes Ehren begonnen; mit Liebe und Hingebung malt sie Blatt und Ranke und all die reizenden Miniaturen, und anstatt der Perlen des Rosenkranzes führt sie den Pinsel mit so kindlicher Andacht und Frömmigkeit, daß die Engel im Himmel ihre Freude daran haben müssen.

Mit den Engeln hat sie überhaupt schon längst gute Freundschaft geschlossen, seitdem sie das Leben ihres großen Vorbildes, des Fra Angelico da Fiesole gelesen und drin gesehen, wie

vertraut der fromme Künstler mit den himmlischen Geistern gewesen. Die liebliche Legende des Künstler-Mönches hat in ihrer Seele ein Echo gefunden, und mit manchem stillen Gebetlein hat sie schon um seinen Beistand gefleht, wenn ihr einzelne besonders schwierige Stellen nicht gelingen wollten.

Und er muß das demütige Flehen der Schwesterseele gnädig aufgenommen haben, denn wie herrlich erstanden die Kanontafeln, die Schwester Gertrudis unlängst gemalt. Auf jeder der Tafeln sind zwei Engel zu schauen, in langem, waltendem Gewande, mit verschiedenen Musikinstrumenten in den schlanken Händen. „Laudate, Cantate, Jubilate und Misericordia“ nennen sie sich. Man möchte ihnen helfen singen und jubilieren, diesen lieblichen Gestalten, so natürlich und anmutig stellen sie sich uns vor. Da hatte die gute Schwester wieder einmal ihre ganze innige Heimatsliebe entfaltet. Sie meinte, die Lieben daheim müßten auch Teil haben an ihrem Glück, Kanontafeln malen zu dürfen, die ja bei jeder heiligen Messe auf dem Altar zugegen und darum ein wunderbar geeignetes Gut sind. So machte sie denn einem jeden der Engel zur Pflicht, die Familienglieder, die sie seinem besondern Schutze anbefohlen, in der heiligen Messe fürbitend zu vertreten. „Jubilare“, der sein Cimbäl gar fröhlich erschallen läßt, bestellte sie als Vertreter eines jungen, glücklichen Brautpaares, damit dessen irdischer Jubel im Himmel ausklinge.

Unter den neuen Meistern hat sie ihre Gunst besonders Hofmann zugewandt, der seine Christusbilder so edel und fromm malt, als müßte er selbst zu Zeiten des Heilandes



Die Sprache der Blumen. Nach dem Gemälde von E. Zimmermann. Photographie u. Verlag von Franz Hanfstaengl, München.

gelebt und zu ihm aufgeblüht haben, dem großen Wunder-
täter und Freunde der Menschen mit gläubigem Vertrauen.

Das Klosterglöcklein ruft zum Chorgebet; ruhig legt Schwester Gertrudis Palette und Pinsel zur Seite, flüstert innig ein Deo Gratias, durchwandert sinnend die langen Gänge und tritt dann gesenkten Hauptes in das schmucke Kirchlein, um mit ihren Mitschwestern Complet, das schönste aller Nachtgebete zu singen. Wenn's dann bald dem Ende zugeht und das Salve Regina angestimmt wird, schwingt sich ihre Seele mächtig empor zur Himmelskönigin, der herrlichen Frau, der sie sich schon längst zu eigen gegeben, und verspricht ihr, ein treues Kind sein und bleiben zu wollen.

Ruhig und sturmlos, wie dieser Tag, fließt nun ihr Leben dahin; das Kloster ist ihre Welt. Die Ereignisse, die sich draußen abspielen, schlagen nur hin und wieder ihre trüben Wogen an die massiven Mauern, hineinzubringen vermögen sie nicht.

Schwester Gertrudis hat nur das eine große Ziel im Auge, Gott, ihren Schöpfer über alles zu ehren und zu lieben, und durch ihren Gebets- und Bußeifer recht viele Seelen mit sich in den Himmel zu führen. Kommt dann einmal das goldene Abendrot und will ihre Lebenssonne schlafen gehen, nimmt sie sonder Harm Abschied von dem was irdisch und vergänglich ist und läßt ihre Seele von den lieben Engeln, mit denen sie oft Zwiegespräche gepflogen, empor tragen hoch über das Sternengezelt, in die goldene Pracht des Himmels hinein, zum Throne des lieben Heilandes. Amen.

C. von Miris.



Der Mal-Mlois.

Von Hans Eichelbach.

(Fortsetzung.)

Vater, Vater! Das darfst Du nicht!" schrie Mlois außer sich und ballte die Fäuste.

"Kind! Es ist Dein Vater!" rief gellend die Mutter.

"Was? . . . Du willst . . . Du willst . . . Junge!"

Und damit holte die Schwielenfaust des Müllers zu wuchtigem Schläge aus.

In diesem Augenblicke schaute ein geisterhaft-bleiches, schreckentstelltes Kindergesicht in die Stube.

"Mlois!" schrie Klein-Vieschen auf, "Mlois!" und warf sich zwischen den Vater und den Bruder — aber der Schlag, der diesem zugebracht war, traf ihren Kopf.

Das Kind stand da wie gebannt vor Entsetzen; weit offenen Mundes rang es in einem erstickenen Schrei, wurde blau im Gesicht und fiel dann in einen krampfhaften Husten. Als der Anfall vorüber war, spuckte es Blut.

"Joseph!" Wie ein zweischneidiges Schwert kam der Anlageruf gellend von den Lippen der Mutter.

Dann nahm sie ihr Kind und trug es wortlos hinauf ins Schlafgemach.

Es wurde Abend. Der Brückenmüller saß im Dunkeln in sich zusammengebrochen und unbeweglich. Der Feuerschein des Herdes warf unsicher flackerndes Licht auf einen Blutfleck an seiner Hand. Er hatte angstvoll die Stirne des hustenden Kindes gehalten, und nun war seine Hand gefärbt vom Blute seines Lieblinges. Er sah darauf, starr, regungslos, bis ihn aus dem Bluttscheine die qualgefolterten Augen seiner Frau anschauten: anklagend, richtend, ohne Erbarmen.

Er hob die Hand ins Dunkle, wo sie der Feuerschein nicht bestrahlte; aber nun schien es, als leuchte der Blutfleck selbst im Dunkeln. Er verdeckte das schlimme Zeichen mit der andern Hand, doch es war ihm, als verbrenne er sich die Finger daran. Da stand er auf und ging ins Dunkel hinein, aber er schwankte und hielt sich an der Türklinke.

Unsicheren Blickes wie ein Verbrecher sah er noch einmal zurück nach dem Mlois, der stumm in das Feuer starrte, welches seinen Jugendtraum verschlungen.

Achtes Kapitel.

Die Mutter saß die ganze Nacht an Vieschens Bett und wachte. Das Kind schien völlig erschöpft und schlief ruhig. Nur einmal richtete es sich im Schlafe auf und rief angstvoll: "Vater!" Der aber hörte nicht den Kindesgeschrei; denn er irrte ruhelos über die nächtliche Flur. Hin und wieder blieb er stehen, hielt sich die blutige Hand dicht vor die Augen und stöhnte; über sein Haupt strich es gespensterhaft mit Fledermausflügeln, und fern an der Mühle schrie das Leichenhuhn.

Mlois saß noch immer vor dem Herde. Anfangs züngelten noch vereinzelte Flammen auf, die sich emporreckten wie kleine, boshafte Schlangen, die nach einem Opfer suchten; dann wurden sie müde und schliefen ein. Es prasselte in der verglimmenden Holzasche, hin und wieder lief noch ein Funke unstät darüber hin — noch ein letztes Knistern, noch ein schwaches Aufleuchten, dann war's vorbei.

"Hütet das Feuer und hütet das Licht,
Daß diesem Haus kein Schaden geschieht.
Tatet ihr Unrecht, so sühet's, da es Zeit;
Kurz ist der Frevler und lang ist das Leid!
Brecht nicht dem Irrenden richtend den Stab,
Freunde und Feinde, sie wandern ins Grab.
Habt ihr am Tage nur Gutes vollbracht,
Schlafet und ruht nun, 's ist Mitternacht!"

sang auf der Brücke mahnend der Nachtwächter. Dann war's wieder still, und nur im Holze pochte die Totenuhr.

Gegen Morgen ging Mlois leise hinauf. Die Mutter war am Bette des Schwesterchens für einen Augenblick eingeschlafen. Das Nachtlcht flackerte und beleuchtete die rote, verbrannte Hand der armen Frau, die müde in ihrem Schoße lag. Da kniete der Knabe vor der stillen Dulderin nieder und küßte mit zuckenden Lippen die verbrannte Hand, die dem wilden Knaben so oft die Zähnen getrocknet und ihm in Liebe den rechten Weg gewiesen. Dann stand er auf und beugte sich über das Lager der kleinen Schwester.

In diesem Augenblicke erwachte die Mutter, fuhr zusammen und fragte: "Mlois?"

"Ja. Ist es schlimm mit Vieschen?"

"Ich hoffe, es geht noch einmal vorüber," sagte die Mutter gepreßt. "Wo ist der Vater?"

"Ich weiß es nicht. . . . Mutter, ich gehe wieder."

"Wohin?"

"Ins Geschäft. Grüß' Vieschen. Mutter leb' wohl!"

"Gott sei mit Dir!" sagte die blasser Frau, gab dem Sohne flüchtig die Hand und wandte sich dann müde ab dem kranken Kinde zu.

Unten in der Küche fand Mlois seinen Schatz noch unbeachtet auf dem Tische. Bisher hatte er sein Vermögen sorgfältig gehütet; jetzt schien sich das Geld über Nacht plötzlich verwandelt zu haben und starrte ihn aus zwanzig Augen höhnisch an. Er drehte ihm kurz den Rücken, gab draußen der Stallmagd, die ihn fragend ansah, den Rükenschlüssel, damit sie ihn der Mutter bringe, und ging wortlos in den nebeligen Frühhorgen hinaus.

Am Tore blieb er plötzlich stehen. Es war ihm, als ob er etwas vergessen habe, was er noch holen müsse; aber sein Kopf war müde und dumpf, er wußte nicht, was es war. Wie im Traume entschwand ihm das Gehöft, das seine Mutter barg und seine Schwester; aber er sah sich nicht um. An seinen Vater dachte er jetzt nicht, wollte er nicht denken. Es wäre Sünde gewesen; denn die Gedanken waren gar zu bitter.

Er ging der Stadt entgegen wie ein Nachtwandler. Hin und wieder blieb er stehen; aber er sah sich nicht um. Er

fühlte nur einen dumpfen Druck im Kopfe und im Herzen.

Es war ihm noch immer, als müsse er umkehren und etwas holen, was er vergessen habe. Aber seine Denkfraft war wie gelähmt, er besann sich gar nicht.

„Das Geld! Ach, ja,“ dachte er auf einmal und ging weiter.

Aber es fehlte ihm doch etwas anderes. Er blieb wieder stehen und besann sich. Er mußte doch etwas zurückgelassen haben. Den Schirm? Er hatte ja keinen mitgebracht. Die Uhr? Sie hing ja da.

Plötzlich fiel ihm ein, daß seine Hände leer waren. Die hatten ja gestern etwas getragen, das er behütet, als wär' es ein großes Glück.

„Ach ja, das Bild . . . das Bild!“

Jetzt sah er sich zum ersten Male um, lange, lange; dann atmete er tief und ging raschen Schrittes der Stadt entgegen.

Als er im Geschäfte ankam, fand er alles in großer Aufregung.

Herr Stern war tot!

Gerade als er sich anschickte, die Reise nach München anzutreten, hatte ihn der Schlag gerührt.

Mois stand blaß und erstarrt bei der Trauerbotschaft, er fühlte sich wie vernichtet. Der Tod hatte ihm unbarmherzig in schlimmster Stunde ein Zweifaches geraubt, was nicht leicht zu ersetzen war: einen väterlich-wohlwollenden Freund und alle Aussichten, Maler werden zu können.

* * *

Einige Wochen nach dem Trauerfalle ging das Geschäft in andere Hände über; Herr Komer, der Teilhaber des Verstorbenen, war reich genug, um sich ins Privatleben zurückziehen zu können. Der neue Besitzer brachte die besten Leute aus seinem früheren Geschäfte mit und kündigte dem jüngeren Personal.

Mois war ohne Stelle, und die Mutter holte ihn vorerst zurück in die Mühle; mit bangen Ahnungen betrat er das heimatische Gehöft. Der Vater mied ihn, wo er nur konnte, und sprach fast gar nicht mit ihm. Die Mutter war schweigsam und niedergeschlagen; nur Lieschen schloß sich enger als je an den Bruder an. Außerlich schien das Kind wieder hergestellt; nur hin und wieder brannten auf seinen sonst blassen Wangen rote Rosen, und seine Augen hatten einen so eigentümlichen Glanz.

Mois schrieb auf jede Anzeige, die er in der Zeitung las, ging oft persönlich in die Stadt und bot sich zu jedem Preise an; aber es fand sich keine Stelle für ihn.

Der Müller ging in stummem Grolle umher, kehrte öfters in der Schenke ein, und wenn er zurückkehrte, schimpfte er auf die Regierung und auf seinen Sohn, der ein Müßiggänger und Taugenichts sei.

Eines Tages wies er Moïs aus dem Hause.

Der Sohn biß die Zähne zusammen, schnürte sein Bündel, gab der Mutter die Hand und küßte Lieschen, die still vor sich hin weinte. Dann trat er vor den Vater und sagte entschlossen: „Vater, und nun werde ich Maler!“

„Hinaus!“ schrie der Brückenmüller und zeigte nach der Türe. „Hinaus! Betritt mir die Schwelle nicht mehr!“

„Nie mehr, so Gott will!“ sagte Moïs und ging.

Als er über die Brücke schritt, eilte ihm die Mutter nach, drückte ihm die zwanzig Taler, die sie aufbewahrt hatte in die Hand und schluchzte:

„Geh mit Gott, Kind . . .“

Mois küßte noch einmal die Mutter und eilte weiter. In der Ferne hörte er noch die schimpfende Stimme seines Vaters, und dann schrie eine Kinderstimme laut und wehklagend: „Moïs!“ Der Ausgetriebene blieb stehen und horchte; aber es wurde still, unheimlich still; nur der Haushund zerrte an der Kette, wollte ihm nach und heulte kläglich.

Es war dem Jüngling, als wenn sich ein Nebel vor seine Augen legte, und in diesem Nebel versank seine Heimat, seine Zukunft und sein Glück. Da riß er sich los von allem, was er liebte und schritt harten Sinnes trotzig der Zukunft entgegen.

„Mal-Mois! Mal-Mois!“ gröhnte hinter ihm drein als letzten Scheidegruß von der Heimat der Schnapsmichel.

* * *

Einige Zeit später erzählten die Leute im Dorfe, der Sohn des Trockenmüllers, der Mal-Mois, stehe im Arbeitskittel in der Stadt auf dem Gerüst und streiche die Häuser an.

Sie logen nicht. Moïs hatte trotz allem redlichen Bemühens keine Stelle gefunden. Die wenigen Porträts, die bei ihm bestellt wurden, brachten nicht genug ein, das Geld war aufgezehrt, die Not kam. Da hatte er bei seinem Kostwirt, dem Anstreicher, Arbeit angenommen, und nun malte er Decken in Neubauten, oder wenn es keine „feine Arbeit“ gab, wie der Meister das Schablonenmalen nannte, dann mußte er mit hinaus auf das Gerüst und Giebel anstreichen. Da stand er dann stundenlang im heißen Sonnenbrande auf schwankender Höhe, lüschte die Häuser oder strich sie mit Delfarbe und trug im tiefsten Herzen das stille, schmerzende Heimweh, die unerfüllte Sehnsucht nach der großen unsterblichen Kunst.

Dann kam der Winter, wo es keine Anstreicherarbeit gab; aber Moïs entwarf Ornamente zu Perlstickereien, neue Tapetenmuster oder er kolorierte Vorlagen zu Buntstickereien. Hin und wieder zeichnete er auch Porträts, und Sonntags saß er bei Professor Reize, der ihn unentgeltlich unterrichtete. Er war Maler und Anstreicher in des Wortes vollster Bedeutung, und so, tagelöhnend und malend, entbehrend und immer nur nach dem großen Ziele schauend, ging er rastlos voran auf den Dornenpfaden der Kunst.

Hin und wieder erhielt die Mutter einen Brief von ihm; aber sie las ihn dem Vater nicht mehr vor, denn dieser wollte von seinem Sohne nichts wissen. Um so öfter las Lieschen die Briefe des Bruders, nach dem sie sich in stiller Sehnsucht verzehrte. Eine Klage enthielt keiner dieser Briefe, und auch die Mutter teilte dem Sohne nichts von ihren Sorgen mit, die immer drückender wurden. Lieschens Gesundheit schwand mehr und mehr, der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, und die Mutter sah mit stillem Jammer, wie ihr Kind hinwelts. Bei dem fränklichen Kinde aber wurde die Sehnsucht nach dem verstorbenen Bruder schließlich so groß, daß es endlich den Vater mit tränenerstickter Stimme fragte: „Darf denn der arme Moïs gar nicht mehr heimkommen?“

„Schweig!“ hatte der Vater sie angefahren. „Schweig! Der ist nicht mehr mein Sohn!“

Da war das Mädchen stille geworden, ganz stille; aber es war ihm, als sei in seinem jungen Herzen etwas entzweiggesprungen, für das es keine Heilung mehr gebe.

* * *

Zwei Jahre waren seitdem verstrichen. Moïs hatte bei dem alten Professor einen Kirchenmaler kennen gelernt, der ihn bald ganz zu sich nahm, mit ihm gemeinsam malte und ihn bekannt machte mit den großen Meisterwerken der Kunst, die er im Museum mit ihm kopierte.

In der Mühle aber ging es schlimmer als je. Lieschen hatte sich erkältet, der Husten wurde stärker, sie mußte das Bett hüten; aber die üblichen Mittel halfen diesmal nichts, das Fieber ergriff sie, der Arzt stellte Lungenentzündung fest. Die Mutter pflegte die Tochter mit aufopfernder Liebe; schon schien die Gefahr glücklich überstanden zu sein, da kam das Unglück: in einem unbewachten Augenblicke war die Fiebernde aufgestanden, hatte sich nur notdürftig bekleidet und war mit bloßen Füßen aus der Mühle geeilt. Man fand sie ohnmächtig zusammengesunken an der Stelle, wo früher der Bildstock gestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Mut machen!

Ein wichtiges Erziehungsmittel besteht darin, den Kindern Mut zu machen, namentlich schüchternen, ängstlichen Kindern. Es soll damit nicht gesagt sein, daß öfters Lob gesendet werden soll. Nein! Lob ertragen die Kinder nicht gut; sie werden dreist, mutwillig, aufgeblasen und machen gar oft dieselbe Sache, um derentwillen sie erhoben wurden, das nächste Mal nicht mehr gut. — Anders verhält es sich mit einer ruhigen Anerkennung, einer freundlichen Aufmunterung! Sprechen wir: „Das ist Dir nun — ganz oder teilweise gelungen!“ „Diesmal hast Du dich tapfer überwunden!“ „Damit hast Du mir Freude gemacht!“ „Der liebe Gott hat es gesehen, daß Du ein hartes Wort ruhig ertragen hast!“ u. s. w. Diese Art der Aufmunterung, ohne Ziererei, ohne Großtuerei den Kindern oder andern gegenüber — dieses Mit-Machen stärkt die schwache Willenskraft und bringt den jungen Menschen zur Ueberzeugung, daß auch er zu etwas Rechtem fähig sei und daß der Weg zur Tugend gar nicht so entsetzlich schwer sei, wenn man ihn stufenweise, Schrittchen für Schrittchen zu erklimmen sucht.

Hat das Kind gefehlt, dann spreche man aber auch nicht gleich: Aus Dir wird nichts u. s. w. Sage man: das war gefehlt, das mußt Du besser machen! — Nie aber dürfen wir um eines Fehlers willen auf das Ganze schließen und gleich das ganze geistige Gebäude niederreißen.

Was hier vom Verhalten dem Kinde gegenüber gesagt wurde, gilt auch vom Verkehr mit den Dienstboten und allen Untergebenen. Beleben wir immer und immer wieder den Glauben an die Möglichkeit der Besserung! Also Mut machen! Theophila.



Die Rosenregine.

Die Sommer Sonne strahlte vom wolkenlosen Himmel und überflutete das Steineggerhaus mit Gold und Glanz. Es war eine kleine, einstöckige Behausung. Wie eine riesige Pelzmütze über ein wetterhartes Antlitz, stülpte sich das altersgraue Strohdach über das rissige, windschiefe Gemäuer. Aber heimelig und traulich war es doch. Vor den niedrigen breiten Fenstern glühten brennendrote Geranien, und rötlich-blaue und bläurot-weiße Fuchsienblüten nickten zwischen den grünen Blättern. Rote und weiße Hängnelken sandten ihre Ranken zur Erde, wo ihnen Löwenmäulchen und blauer Rittersporn entgegenkamen. Ueber den alten Staketenzaun des Gärtchens neigten sich die Rosen: ganz dunkle, die wie rotvioletter Sammet glänzten, mattrote und gesprenkelte, dunkelgelbe und rein weiße und blickten über den Zaun in ein anmutiges Landschaftsbild. Unten führte die alte Straße vorüber, die mit ihren Krümmungen, Erhebungen und Senkungen dem neuen Geschlecht nicht mehr genügte. Dafür war sie den Fußgängern, den alten Leuten und Kindern lieb geworden; denn kein Töff — Töff — erschreckte sie hier. Neben der Straße dehnte sich eine schmale Ebene, die in sanftem Bogen zu Tale neigte. Da, wo die Neigung begann, leuchtete in der Nachmittagssonne das „neue Schulhaus“, das — beinebens gesagt — seit einem halben Jahrhundert sich dieses Ehrentitels erfreute. Drüben am Horizonte zeigte sich von links nach rechts ein waldbekrönter Höhenzug, darunter lagen Matten und Acker, Bäume, einige alte Häuser und frischgebaute Scheunen und Heuschöber. Unten ruhte ein friedliches enges Wiesental. Schnurgerade, mit weißlirrendem Staub dehnte sich die „neue Straße“, nur der Bach hatte seine alten Krümmungen beibehalten, zog gemächlich zwischen Erlen und Weiden dahin und freute sich, daß die Waldmoos ihre Drohung, ihn schnurgerade der Straße entlang in ein neues Bett zu leiten, noch nicht wahr gemacht hatten. Ihm selber gefiel es gut so, er verspürte nichts vom modernen Reife-

fieber, so wenig wie das kleine Mädchen, das droben am Steinegger Gärtchen stand und das Stumpfnäschen an die Rosentelche drückte. Bei der gelben Theeroje aber ging es schlimm. Ein Biendchen saß in den duftenden Blättern und wehrte sich. Auf das Kindergeschrei eilte ein altes, gebeugtes Weiblein aus der Haustüre, die Rosenregine.

Aus dem runzelvollen Gesicht schauten ein paar blaue Augen klug und gütig in die Welt. Unter dem roten Kopftuch drängten sich einige graue Haare neugierig hervor; aber sie waren sorgfältig zurückgestrichen. Der braune Rock, die gestreifte Kattunschürze waren sadenscheinig, aber sehr sauber und reinlich. Ohne lange zu fragen, brachte sie Wasser, wusch die Wunde, legte frische Erde darüber und sprach liebevoll mit dem Kinde: „Wie heißest? In welcher Klasse bist?“ „Theresli Karli“ heiß ich und bin in der ersten Klasse.“

Regina raffte während des Redens einige Krautblätter zusammen und sprach zufrieden vor sich hin: „Da wird mein Gredeli lachen, wenn es die sieht!“

„Wer ist das Gredeli?“ fragte das Kind.

„Das ist meine Geiß!“

„Geißen können nicht lachen!“

Regine sah erstaunt auf und erwiderte: „Davon verstehst Du einen Pfifferling, du Naseweis!“

Trotz dieser Abfertigung ging das Kind ihr nach und trug ein zu Boden gefallenes Krautblatt.

Im halbdunklen Ställchen stand an einer sauberen Krippe eine schneeweiße Ziege und meckerte der Herrin entgegen.

Diese legte das mitgebrachte Grünzeug in die Krippe und fing mit dem Tiere wie mit einem Menschen zu plaudern an.

„Laß dir's schmecken, Gredeli, es ist dir gern gegönnt; brauchst nicht zu fragen, ob du auch dürstest. Freilich darfst!“

Die Ziege schaute mit den großen Rehagen ganz verständig das Weiblein an und meckerte wieder.

„Aha, du meinst, es reiche nicht! Denkst, weil ich mein Wieslein hab' verkaufen müssen, um deinen Stall flicken zu lassen. Brauchst nicht Angst zu haben, für dich hab' ich immer noch!“

Und sie trat an die Krippe, kraute den Kopf des treuen Tieres und dachte nach.

Im Juni war es gewesen, ein Tag wie heute, gut vierzig Jahre find's her. Da stand sie am Tische und glättete seine Wäsche für die Frau Fabrikdirektor, die im Dorfwirtshause in der Sommerfrische war. Vor ihr stand ein junger Mann mit lustigen Augen, fröhlichem Gesicht und einem aufwärts gedrehten Schnurrbartchen: des Ammanns Walter, ihr Bräutigam.

„Nun, laß Dich nicht lange bitten, Regeli, wir sind nur einmal jung. Komm mit auf den Jahrmarkt ins Städtchen!“

Und singend schritt er durchs Zimmer vor das Häuschen, wo die alte Mutter in der Sonne saß und fragte: „Nicht wahr, Regeli darfst mit?“

„Sie darfst mit Dir ans Musikfest, das geht noch 14 Tage. Heut hat sie viel zu tun mit der Wäsche für die Fremden.“

Regine sah die eintretende Mutter bittend an. „Wenn ich bald wiederkäme und den Abend fleißig wäre!“

„Meinetwegen! Geh! Aber punkt sechs Uhr bist Du wieder da!“

„Ja, ja,“ beteuerte diese. Rasch hatte sie im Kämmerchen ein frischgewaschenes geglättetes Kattunkleid angezogen, blau mit weißen Tupfen, sie wußte es noch gut, als wär's gestern gewesen. Dann ging sie mit dem stattlichen Walter Zumbstein auf der alten Straße durch die lachende Sommerflur.

„Im Herbst werden wir Hochzeit machen, und ich will Dich halten als eine Königin,“ beteuerte der junge Mann feurig.

Sie wurde über und über rot und sagte einfach: „Eine echt christliche Hausfrau will ich werden, Walter, und weiter nichts. Zwei fleißige Hände, meine Liebe und mein festes Gottvertrauen, das ist das Beste, was ich bringe. Einen Sack voll Geld hab' ich leider nicht!“

„Hab' ich je darnach gefragt? Dich will ich und hätten andere Berge von Gold!“ versicherte der junge Mann.

Ueberglücklich schritt Regine an seiner Seite durch die lange Straße und die Reihen der Marktbuden. Sie kauften einige Kleinigkeiten, und als sie aus dem Städtchen traten, schlug es halb sechs. Aus dem „Döfen“ klang fröhliche Musik.

„Nun trinken wir noch ein Glas Wein hier, und ein Tänzchen schlägst Du mir nicht ab!“ entschied der junge Mann.

„Walter!“ zaghaft ging sie einen Schritt ihm nach. „Sei nicht böse wegen nichts!“

Einen Augenblick blieb er stehen, dann lachte er höhnisch auf. „Wegen nichts? Nichts, wenn Du jetzt schon mich regieren willst! Aber „nege“¹⁾ heißt's im zweiten Teil!“

Gerade kamen einige Waldmoosermädchen und Burschen um die nächste Ecke. „Kommt Ihr mit!“ riefen die einen, andere bogen gegen den Döfen ein.

„Regine kommt mit,“ rief Walter, „ich hab' noch Geschäfte!“

„Ade, auf Wiedersehen!“ rief ihm die Braut noch freundlich zu.

(Fortsetzung folgt.)



Der Tierbändiger. Nach dem Gemälde von C. von Bergen.

„Sei nicht böse, Walter, aber Du weißt, wie streng die Mutter ist und wie viel Arbeit meiner wartet,“ bat sie.

„Wenn Du mich gern hättest, Regine, würdest Du nicht so ängstlich die Minuten zählen, würdest lieber am Abend ein Viertelstündchen länger glätten. Uebrigens steht nirgends geschrieben, daß Du heut' fertig machst, morgen ist auch noch ein Tag!“

„Ich hab's versprochen, Walter!“

„So streng wird's nicht sein. Ob Du heut' oder morgen früh die Arbeit ablieferst, deswegen fällt die Welt nicht um!“ suchte er zu überreden.

„Ich muß mein Wort halten!“

„Du hast deine Mutter und deine dumme Glatterei lieber, d'rum geh!“

„Gott weiß, daß ich Dich aufrichtig gern habe!“

„So komm!“

Regine sah ihn an mit stummem Flehen.

Schnittergruß.

Uebers Kornfeld schallen wieder
frohe Jauchzer, Schnitterlieder.
Sense durch die Halme schießt,
Demosange rasch sich schließt,
Roter Mohn im Tod verglüht;
Wachtelweizen auch verblüht.
Schnell verwelken hohe Aden,
Schnitter mäht das Korn in Schwaden.

„Grüß dich Ruth im Aehrenfeld!
Grüß dich Booz, so reich an Geld!
Grüß dich Gott, sei Schnittergruß!
Grüß dich Gott, sei Todeskuß!
Grüß Gott!“

21. K.

¹⁾ Nein.

Heizen und Kochen mit Gas vom gesundheitlichen Standpunkte.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Wer Gas zum Heizen oder Kochen verwendet, muß natürlich einen Anschluß an die allgemeine Gasrohrleitung haben. Damit setzt er sich schon leicht einer durch ausströmendes Gas hervorgerufenen Gesundheitsgefährdung aus. Denn sogar die Gasrohrleitungen der Straße bergen, wenn sie undicht sind, erhebliche Gefahren für Gesundheit und Leben der Bewohner der benachbarten Häuser. Das aus einer undichten Stelle der Leitung ausströmende Gas, welches bei der festen und dichten Oberfläche der gepflasterten oder asphaltierten Straßen nach oben schwer entweichen kann, verteilt sich im Erdboden und dringt langsam, aber unaufhörlich durch die Fugen des Mauerwerks in die Keller der nächsten Häuser. Aus den Kellern dringt das Gas mit Luft vermischt nach oben in die Wohnungen. Namentlich wenn diese geheizt sind, wirken sie direkt anfangend. In noch höherem Maße als bei den Straßenleitungen ist es natürlich bei den inneren Leitungen wichtig, daß dieselben vollkommen dicht hergestellt werden, da hier das entweichende giftige Gas direkt in die Wohnräume tritt. Deshalb empfiehlt es sich dringend, die Hausleitungen von Zeit zu Zeit auf ihre Dichtigkeit zu prüfen. Dies kann man sehr leicht selbst ausführen, indem man bei geöffnetem Haupthahn, nach Schließung sämtlicher Einzelhähne, in einem Zeitraume von einigen Stunden den Stand der Gasuhr beobachtet; wenn der Zeiger derselben vorgeht, findet irgendwo eine Gasausströmung statt.

Dagegen haben wieder die gasförmigen Brennstoffe viele Vorzüge vor den festen. Sie besitzen bedeutend höhere Ausnutzung der Verbrennungswärme, leichte Regulierbarkeit und besonders vollkommen rauch- und rußlose Verbrennung. Wenn man in Betracht zieht, daß die Rauch- und Rußplage unserer Großstädte, namentlich der Industriestädte, allmählich zu einer wahren sozialen Plage wird, und daß bei rationeller Verbrennung von Heizgasen nur Kohlenäure und Wasserdämpfe erzeugt werden, so möchte man wohl Werner von Siemens beipflichten, welcher die allgemeine Einführung gasförmiger Brennstoffe zu den erstrebenswerthesten Idealen der Zukunft rechnet, deren Erreichung nur eine Frage der Zeit sei.

In der Tat hat die Verwendung des Steinkohlengases zum Heizen in den letzten zehn Jahren eine außerordentliche Zunahme gefunden durch die neueren Gasheizöfen, welche die Verbrennungswärme des Gases fast vollständig ausnutzen, und besonders durch die Herabsetzung des Gaspreises für Heizzwecke bei den meisten Gasanstalten. Zwar ist immer noch der Heizwert des Leuchtgases theoretisch etwa sechsmal so teuer als der der gewöhnlichen Kohle. Denn aus Kohle erhält man schon für einen halben Pfennig 1000 Wärmeeinheiten, aus Gas aber erst für 3 Pfennige. Dieses Verhältnis ändert sich jedoch bedeutend zu Gunsten des Gases, wenn man in der Praxis den wirklichen Heizeffekt betrachtet. In unseren Feuerungsanlagen werden nämlich die festen Brennstoffe durchweg sehr unvollkommen ausgenutzt, da die meiste Wärme zum Schornstein hinausfliegt. Bei den Kachelöfen wird das Heizmaterial nur mit 20 bis 30 Prozent, bei den Küchenherden nur mit 5 bis 10 Prozent ausgenutzt. Dagegen beträgt die Ausnutzung des Heizgases in modernen Gasöfen über 80 Prozent. Aber doch ist für Dauerheizung das Steinkohlengas noch zu teuer, wohl aber geeignet bei vorübergehender oder ergänzender Heizung. Für Zimmer, welche nur vorübergehend geheizt werden, wie Badezimmer, Salon, oder zur Ergänzung unzureichender Zentralheizungen, ferner besonders im Herbst und Frühjahr, wenn eine längere Heizung nicht erforderlich, sondern nur für kurze Zeit eine Anwärmung der Zimmer gewünscht wird, ist die Gasheizung nicht nur sehr angenehm, sondern auch im Preise noch vorteilhafter als die Steinkohlenheizung, indem kein Anwärmen des Ofens erforderlich ist, der Gasofen vielmehr kurz nach Anzündung mit voller Tätigkeit Wärme ausstrahlt.

Die erste und Hauptbedingung für alle Gasöfen ist die, daß sie Abzüge für die höchst giftigen Verbrennungsprodukte haben und so konstruiert sind, daß ein Austreten letzterer in die Zimmer gänzlich ausgeschlossen ist. Namentlich bei den Gasbadeöfen ist dies oft nicht der Fall, wodurch diese höchst gefährlich für Gesundheit und Leben werden. Dr. C. Koller hat hierüber genauere Untersuchungen angestellt und schildert die traurigen Ergebnisse derselben in der „Deutschen Viertelsjahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege“. Er sagt dort: „Aus meinen zahlreichen, mit ganz gleichem Resultate angestellten Versuchen geht mit Sicherheit hervor, daß sich aus den Gasbadeöfen während des Betriebes fremde Gase in so großer Menge entwickeln, daß in relativ kurzer Zeit das Badezimmer damit gefüllt wird und daß diese Gase eine brennende Kerze zum Erlöschen bringen. Wo aber eine Kerze nicht mehr brennen kann, da darf sich auch kein Mensch ohne direkten Schaden für seine Gesundheit aufhalten. Der Zweck eines Bades wird in einer verdorbenen Luft nicht erfüllt. Es zeigte sich denn auch faktisch, daß diese Bäder mehrfach schlecht bekamen, es stellten sich nach dem Bade eine auffallende Müdigkeit, Schläffigkeit und Kopfschmerzen ein.“

Bei Beurteilung und Anlage aller Arten von Gasöfen ist also hauptsächlich darauf zu achten, daß die Ableitung der Verbrennungsgase eine ganz sichere und zuverlässige ist. Aber auch in den Abzugsröhren kann ein Bestandteil dieser Verbrennungsprodukte noch Schaden anrichten, nämlich das sogen. Kondenswasser. Dieses bildet sich aus dem bei der Verbrennung des Gases erzeugten Wasserdampf und zwar erzeugt ein Kubikmeter Gas schon ein Liter Wasser. Da es schweflige Säure enthält, riecht es sehr unangenehm. Bildet sich nun dieses Kondenswasser in den Abzugskaminen in größerer Menge, so durchdringt es die Mauern und durchtränkt sie mit schwefliger Säure, woraus bedeutende Gefahren entstehen können.

Auch zeigen die Gasheizöfen meist zu heiße Heizflächen, an denen die Staubteilchen der Stubenluft versengen und dadurch einen ungesund, hustenreizenden Geruch verbreiten.

Freilich stehen diesen Nachteilen auch mehrfache Vorteile gegenüber, von denen wir schon oben einige kurz erwähnten. Es sind dies außer Vermeidung von Ruß und Rauch namentlich die rasche Anheizung und die einfache und reinliche Bedienung, welche in weiter nichts als im Anzünden des Ofens besteht und all das umständliche Hantieren mit Kohlen und Asche entbehrlich macht.

Die letzteren Unannehmlichkeiten sind es hauptsächlich, welche das Gas auch zum Kochen in Anwendung brachten und ihm ziemliche Verbreitung verschafft haben! Der Gaskocher ist eben stets — Tag und Nacht — bereit zum Kochen. Umständliches Herbeischaffen von Feuerungsmaterial fällt ganz weg. Ist die Speise im Kochen, so werden zum Weiterkochen die Flammen ganz niedrig geschraubt; man kann also viel besser regulieren und daher sparsamer kochen als bei Holz- und Kohlenfeuerung. Auch vom rein gesundheitlichen Standpunkte wird man gegen den Gebrauch von Gaskochern in der Küche, — aber nie im Zimmer, — nicht viel einwenden können, da weder Fenster noch Türen in der Küche beständig geschlossen sind und somit den schädlichen Gasen ein schneller Abzug gestattet ist, wobei natürlich viel darauf ankommt, ob sie durch die Fenster ins Freie gelangen oder etwa durch die Türe in die Wohnräume sich verbreiten können.

Nach all diesen Betrachtungen über die Vorteile und Nachteile des Heizens und Kochens mit Gas wird man wohl den vielen Ärzten beistimmen, welche zwar dem Kochen nicht so abgeneigt sind, wohl aber die Gasheizung für Privatwohnungen nicht empfehlen, da bei einer Abwägung des Für und Wider des letzteren Wagschale wegen zu großer Belastung mit Gesundheitsgefährlichkeiten bedeutend sinkt.

Gedankensplitter.

Keine Weisheit, die auf Erden gelehrt werden kann, vermag uns das zu geben, was uns ein Wort und ein Blick der Mutter gibt.

Jacob Corvinus.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Murgau.

Beliebte Romane und Novellen.

Die Insel des Friedens.

Roman von Margarete v. Oerken. 364 S. in 8°.

Broch. in künstlerischem Umschlag Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband Fr. 5.—

Es ist eine reiche, tief geschaute Welt, die in dem Buche an uns vorüberzieht. Ein tiefer Ernst liegt in dem Werk, aber oft ist dieser Ernst prächtig durchbrochen vom Aufleuchten eines Humors, der in Mariandis Gestalt an Jean-Paulsche Forderungen grenzt. Dabei hält sich Oerken durchweg auf dem Boden eines gefunden, klaren, vornehmen Realismus. . . .

„Renaissance“, München.

... Alles ist wahr, was sich be-
gibt und die künstlerische Art der Dar-
stellung macht sensationelle Motive
überflüssig. Marg. von Oerken ist eine
Heimatkünstlerin, die den „Erdrampf“
des Tirolerlandes in richtiger Weise
zur Geltung zu bringen versteht.

„Königliche Volkszeitung“, Köln.

Lebensstreiter.

Zwei Novellen „Ruth“ und Luzifer“
v. Margarete von Oerken. gr. 8°.
348 Seiten.

Broch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegant. Leinenband Fr. 5.—

Diese zwei Novellen zeigen uns
eine talentvolle Künstlerin, welche eine
glückliche Erfindungsgabe besitzt, den
Knoten zu schürzen weiß, Charaktere
wahr und lebensfähig schildert und
über einen feinen Sinn für die Natur
und psychologische Vorgänge verfügt.
Die Lebensstreiter geben komplizierte
Menschen in ihrer innerlichen Ent-
wicklung. . . Gerade hier aber ist die
Fähigkeit zu rühmen, die delikate Seite
des Lebens vornehm und distret zu
behandeln. . .

Korr.- und Offertenblatt für die katholische
Geistlichkeit Deutschlands.

Zwei Kabinettstücke ursprünglicher
Schilderung der Menschen und des
Lebens, wie sie sind, nicht wie sie
scheinen. Schles. Volkszeitung, Ratibor.

Aus einsamen

Thälern. Waldgeschichten v.
Margarete von
Oerken. gr. 8°.
392 Seiten.

Broch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegant. Leinenband Fr. 5.—

... Die Gestalten, die uns Margarete v. Oerken vorführt, haben
in ihrer Plastik etwas von jenen Fritz Reuters und Jeremias Gotthelfs.
Ihr Buch hat mir die Verehrung für die Dichterin des Südtals, für
dessen Waldsee im Sturme abgerungen.

Georg Baumberger in der „Ostschweiz“, St. Gallen.

Die Republik der Menschen.

Margarete von Oerken. gr. 8°. 304 Seiten.

Roman
von

Broch. in künstlerischem Umschlag Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband Fr. 5.—

Die Durchführung der Charakteristik ist konsequent, der Aufbau der
Handlung geschickt und lückenlos, das Interesse an den handelnden Per-
sonen wächst mit ihren Schicksalen. Die Erzählungsmanier trägt den
Stempel des Geübten, Urwüchsigen; dabei versteht Margarete von
Oerken es doch meisterhaft, uns feine, poetische Stimmungsbilder vor-
zusetzen.

„Die Schweiz“, Zürich.

Bis der letzte Heller bezahlt ist.

Roman von J. Edhor. Illustriert von Alex. Zick. 3. Auflage.
369 Seiten. 8°. (120×188 mm).

Broch. in künstlerischem Umschlag Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinwandband, Rotschnitt Fr. 5.—

Dem Roman liegt die Idee der Bruderliebe zu Grunde, die bereit
ist, selbst das Opfer der Jugendliebe zu bringen. Diese Idee ist ebenso
originell als geistvoll und spannend
durchgeführt. . . Das Buch bildet ein
schönes Geschenk. . . Bühgerm. Krefeld.

Goldene Herzen.

Roman aus der Gegenwart. Von
J. Edhor. Illustriert von Fritz
Vergen. 3. Auflage. 336 Seiten.
8°. (120×188 mm).

Broch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegantem Leinen-
band, Rotschnitt Fr. 5.—

In dem Roman „Goldene Herzen“,
stehen edle, uneigennütige Naturen
voll zarten Empfindens, echt christlicher
Nächstenliebe und entsagungsfähigen
Gottvertrauens herrlicher Gemein-
heit und Robheit gegenüber, und der
endliche Sieg kann nicht zweifelhaft
sein. . . Literarisch. Handweiser, Münster.

Opfer der Ehre.

Roman von J. Edhor. Illustriert
von Alex. Zick. 3. Aufl. 230 S.
8°. (120×188 mm).

Broch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegantem Leinen-
band, Rotschnitt Fr. 5.—

„Opfer der Ehre“, erzählt eine
tief ergreifende Geschichte mit tragischem
aber verführendem Schluß: Ehrentraum
führt die Schuld der Mutter mit ihrem
Leben. . . Die Romane der Edhor
werden sich gewiß bald einen großen
Kreis von Freunden erworben haben;
sie verdienen es vollauf.

Deutsche Reichszeitung, Bonn.

Dagmars Glück

und andere Novellen. Von M.
Herbert. 336 S. 8°. (125×190 mm).

Broch. in künstlerischem Umschlag Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband, Rotschnitt Fr. 5.—

Dagmars Glück und andere Novellen ist ein Buch, das wir jedem,
der eine gehaltvolle Lektüre liebt, sehr empfehlen können. Der stattliche
Band bietet vier fein charakterisierte Erzählungen. Allen Erzählungen
M. Herberts ruht eine gesunde Realistik inne. Von Haus zu Haus, Leipzig.

Die Tochter des Intendanten.

Roman
v. P. F.
Jezman.

480 Seiten. 8°. (125×190 mm).

Broch. in künstlerischem Umschlag Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband, Rotschnitt Fr. 5.—

... Man atmet Theater-, Hof- und Gesellschaftsluft, man schaut
Gestalten aus dem Leben, man sieht Situationen, Verwicklungen und In-
triguen, wie sie das Leben mit sich bringt, und man nimmt wahr, daß es
die zarte Hand einer Frau ist, die den Knoten schlingt und schürzt. . .
Neues Wiener Abendblatt, Wien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.





Töchterpensionat u. Lehrerinnen-Seminar BALDEGG (Kt. Luzern).

Unter Leitung der Schwestern der göttl. Pörschung. Prachtvolle, freie Lage am Baldeggersee. — Neue, hohe und helle Kofale. — Elektrische Beleuchtung und Zentralheizung. 2 Vorbereitungs-, 3 Real- und 4 Seminaranfänge. — Staatlich patentierte Lehrerinnen. — Vorzügliche Haushaltungsschule. — Gründlicher Unterricht in der italienischen und englischen Sprache, Musik und Gesang, in allen Arten weibl. Handarbeiten. — Spezialkurs für französische Sprache, in welchem alle Fächer in dieser Sprache erteilt werden. Beginn des Schuljahres den 8. Oktober. Für Programme und Auskunft wende man sich an die Direktion. (H 3575 Lz) (101)

Töchter-Institut Sant Anna

Ital. Schweiz **LUGANO** Kanton Tessin

Geleitet von Schwestern von Menzingen.

Mildes, gesundes Klima. — Prachtiger Garten. — Weinberg, Wäldchen. — Pensionspreis Fr. 450 für 9 Monate. — Besonders empfohlen für Töchter, welche die ital. Sprache zu erlernen wünschen und sich im Französischen, Englischen, Musik, Malen und Handarbeit jeder Art weiter ausbilden wollen. — Prospekte bereitwilligst durch (H 3497 O) (103)

die Direktion.

KRAFTNÄHRMITTEL

für die **JUGEND** für **KRANKE und GESUNDE**

Dr. Wander's

OVOMALTINE

bestes Frühstücksgetränk

In allen Apotheken und Droguerien

BLUTARME ERSCHÖPFT **NERVÖSE MAGENLEIDENDE**

(56)

(H 1854 V)

Töchter-Pensionat Haushaltungs- und Näh-Schule St. Maurice (Wallis).

Französische Unterrichtskurse; deutsche Stunden. Angenehme Lage. Komfort. Einrichtung: Zentralheizung, Elektrizität, Bäder.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch **Sanatolin-Kraftpulver**. Preisgekrönt mit gold. Med. Paris und London 1904. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems in 6-9 Wochen bis 20 Pfund Zunahme. Garantiert unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Karton mit Gebrauchsanweisung Fr. 2.50 erfl. Porto.

Kosmet. Institut von Dienemann, Basel 6.

Ziehung: Laufenburg 24. Aug. Menzingen 30. Aug.

LOSE

von kathol. Kirchen Laufenburg und Menzingen, sowie vom Dampfboot Aegeri und Gösßneralp-Brinnerboden-Appellenlose verdient a 1 Fr. und Kisten a 20 Cts. das Hauptvertriebsdepot Frau Saller, Zug. Haupttreffer 5000, 10,000 bis 30,000 Fr. Auf 10 ein Gratislos, wenn auch von allen Sorten. (93)

Sommersprossen

verschwinden sofort durch **Crème Lisca**, patentamtl. gesch. Garant. unschädlich. Hilft noch, wo viele andere Mittel versagen. Glänz. Dankschreiben. Goldene Medaille Paris. Preis 2 Mk. Bei 2 Dosen Franco-Zug. **Crème Comedol** gegen Mitesser. 1 Mk. Apotheke zum Oberthor 91, Mülhausen i. Elsass.

SCHWENDI-KALTBAD

ob Sarnen in Obwalden.

Offen v. Anfang Juni bis Mitte September.

Eisenhaltige Mineralbäder, von Aerzten anerkannte und sehr bewährte Heilquelle für Schwächezustände. Klimatischer Alpenkurort. 1444 m ü. M. Ruhiger Aufenthalt, Schattige Wälder. sehr lohnende Aussichtspunkte. Pension (4 Mahlzeiten und Zimmer) von Fr. 4.50 an. Telefon. Es empfiehlt sich bestens

Kurarzt: Dr. Ming. (O 393 Lz) Alb. Omlin-Burch.

Luftkurort Gebr. KEUSCH, MURI, Aargau.

Stabfreie Lage. 496 m ü. Meer. Herrl. Park. Kegelbahn. Wälder i. d. Nähe. Mineral- u. Soolbäder. 4 m hohe Zimmer. Gute Küche. Molkereien. Elektr. Licht. 60 Betten. Preis 3-4 Fr. Prospekte. Gebr. Keusch.

Comestibles

Die Firma E. CHRISTEN in Basel empfiehlt sich zur Lieferung aller Arten von Comestibles. — Gefl. Preiscurant verlangen. —

ORSONNENS, Kt. Freiburg Pensionat Ste. Marie.

Haushaltungsschule, geleitet von den Ursulinerinnen aus Freiburg, für Töchter vom 14. Lebensjahre an. Pensionspreis 400 Fr. für 10 Monate. Es werden verschiedene Lehrkurse erteilt: Religion, französische Sprache, Haushaltungskunde, häusliche und kaufmännische Buchführung, Weissnähen, Zuschneiden, Flecken, Kochen, Gartenbau, Gesundheitslehre, Klavier und Gesang. Prospekt gefl. verlangen.



Katzenfelle als Unterkleider

nach Mass

allen Körperteilen entsprechend sog. Engadiner Bergkatze (37) Bewährtes Mittel gegen (H 1060 Y) Gicht, Rheumatismus, Hexenschuss etc. Sanitätsgeschäft M. Schärer, A.-G., Bern Bubenbergrplatz 13. Am Bahnhof.

OBERIBERG bei EINSIEDELN hervorragender Luftkurort. 1120 m ü. M. Ruhiger Erholungsort. Hotel & Pension Post, allseitig frei und schön gelegen. Ausgedehnte Spazierwege. Pensionspreis (4 Mahlzeiten) v. Fr. 4.50 bis 6.— Prospekte durch Hubli-Kuhn. (H 2622 Lz) (84)

! Gesichtshaare-Wurzel-Entfernung!

unter Garantie, wo alle anderen Mittel nur vorübergehende Beseitigung erzielen, beseitigt rasch, dauernd und gründlich mit leicht anwendbaren und unschädlichen Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln Kuranstalt Nüfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahler, prakt. Arzt! Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht! Verlangen Sie Gratis-Broschüre gegen Einfindung von 50 Cts. in Marken für Rückporto. (H 2095 Z) (70)

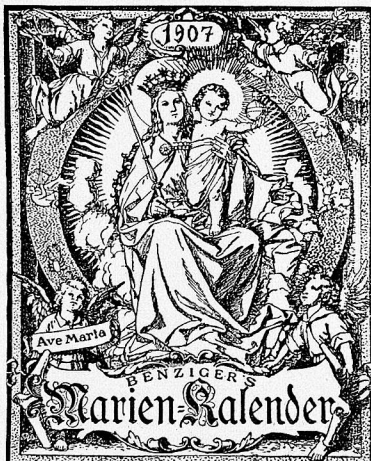
„LUCERNA“

SCHWEIZER

MILCH-CHOCOLADE

ISST DIE GANZE WELT

(O 2382 F)



Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. — Typographen des hl. Apostol. Stuhles, Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.

Goeben ist erschienen:

Benzigers Marien-Kalender 1907.

15. Jahrgang.

In hübschem mehrfarbigem Umschlag, mit Farbendruckbild, zirka 100 Illustrationen, worunter 9 ganzseitige Bilder, gediegener Inhalt, darunter mehrere größere Erzählungen und belehrende Aufsätze, Preisrebus, Märkte-Verzeichnis.

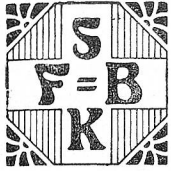
Preis 65 Centimes.

Der „Sendbote“ in Innsbruck schrieb über den letzten Jahrgang: Seit Jahren gehört dieser Kalender zu den beliebtesten Volkskalendern...

Die „Augsburger Postzeitung“: Benzigers Marienkalender ragt in seinem neuen Jahrgang 1906 wieder vorteilhaft hervor aus der Fülle der neuen Kalender...

Durch alle Buchhandlungen und Kalenderverkäufer zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.



Mitteilungen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

N^o 31.

Beilage zu „Katholische Frauenzeitung“, 6. Jahrgang N^o 31.

Einfiedeln, den 4. August 1906.

Fräulein Theresine Berchtold,

Präsidentin des kath. Jungfrauenvereines Luzern.

(Schluß).

Frühe war Fräulein Berchtold der Vereinigung katholischer Jungfrauen beigetreten, welche als die älteste der Bruderschaften Luzerns seinen Mitgliedern viele religiöse Anregung und zahlreiche geistige Vorteile bietet. Ueber 30 Jahre lang hat sie mit größter Aufopferung dabei die Geschäfte der Kassierin besorgt unter der Leitung der unvergesslichen, langjährigen Präsidentin, Fräulein Albertine Hartmann selig. Im Komitee des katholischen Jungfrauenvereines waren die beiden Damen eine ebenso sympathische, als unzertrennliche Erscheinung. So verschieden ihre Naturanlage zu sein schien — sie harmonierten dennoch, oder vielleicht gerade deswegen auf das innigste miteinander. Fräulein Hartmann, eine geborene Frohnatur, erheiterte vielfach ihre oft ernste Freundin durch frische Einfälle und allerliebste geistreiche Witze. Fräulein Berchtold dagegen verstand es sehr wohl, ihrer geliebten Präsidentin oft allzu rosigge Pläne durch einen freundlichen Hinweis auf den unliebsam veränderten Kassenstand ein bißchen praktischer, wenn leider dann auch prosaischer zu gestalten. Damit dieses und jenes Fest seine gewohnte Zierde nicht entbehre, griffen sie nicht selten gemeinsam in die viel unworbene, eigene Kasse und dann ging's am besten.

Auf ihnen ruhte überhaupt die Hauptlast des nach hunderten zählenden Vereins, der sich auch noch teilweise über die Landschaft erstreckt. Sie besorgten gemeinsam alle vorbereitenden Schritte für die Feiern der kirchlichen Feste, besuchten mit den Beistehenden die Kranken und verteilten die Liebesgaben an bedürftige Mitglieder. Dabei gab es, namentlich in den letzten Jahren, oft noch große Lücken in der Kasse, da die Einnahmen durch die Reduktion des Zinsfußes für Gültlen erheblich zurückgegangen und viele begüterte Mitglieder gestorben waren. Hier fanden die zwei Freundinnen öfters Gelegenheit, sich opferwillig zu betätigen, was sie beide nach besten Kräften besorgten.

Fräulein Berchtold war aber noch in anderer Weise beim Krankenbesuche tätig. Stundenlang konnte sie bei armen, verlassenem Mischwebern, wie auch sonst bei Leidenden pflegend und ermunternd aussharren, auch wenn die Umgebung nicht eben einladend aussah. — Noch mehr. Sie legte Hand an, wo es not tat, zur Erleichterung der Kranken, wie zur Aufbesserung ihrer Wohnung und selbst für die Reinigung ihrer Wäsche- und Bettstücke ließ sie öfters Sorge tragen. Ja, sie verschmähte es nicht, die schadhafte Stellen einer noch brauchbaren, gereinigten Krankenlagerie selbst auszubessern und so den Mischwebern die allerdemütigsten Dienste zu leisten.

Auch sonst zeigte sie sich hilfreich gegen alle, die irgendwie in Verlegenheit waren, ohne sich jedoch durch die Leichtgläubigkeit mancher gutherzigen Damen beirren zu lassen. Sie sah vernünftigerweise zu, ehe sie Versprechungen gab, und ihr Scharfblick wies ihr stets die richtige und so wichtige Bahn, um auch beim Liebeswerke das Geld nicht an Unwürdige zu verschleudern. Ueberhaupt war Fräulein Berchtolds ganzes Wesen zur christlichen Vorsicht geneigt. Das gilt noch besonders vom Sprechen. Nie konnte man von ihr ein unbesonnenes, geschweige denn ein verlezendes Wort hören. Auch war sie immer bereit, fremde Fehler milde zu beurteilen. Ein schöner Zug ihres goldblauen Charakters bildete das Vertrauen in die gute Meinung des Nächsten. Manch schwere Stunde hat auch sie im Leben durchgemacht, aber niemals wäre es ihr eingefallen, den bösen Willen anderer dabei anzuklagen. Gab es da

oder dort eine Mißhelligkeit, so sagte sie einfach: „der liebe Gott hat es so zugelassen zur Prüfung, die Menschen haben es sicher nicht so schlimm gemeint.“ — Das ist echtes Christentum.

Eine große, edle Lebensfreude für Fräulein Berchtold und Fräulein Hartmann hatte die Sorge um den Schmuck der Altäre gebildet; beide waren — selbstredend — eifrige Mitglieder des kirchlichen Paramentenvereines gewesen. Damit glaubten die beiden Freundinnen aber ihrer Liebespflicht noch nicht vollends genügt zu haben. Gab es doch vor ein paar Jahren auch in Luzern noch viel Stühle in den Sakristeien, die mit Aufwendung von Fleiß und Mühe würdig und nützlich hergestellt werden konnten. Dazu boten die beiden Damen gerne Hand, wohl wissend, daß es gerade eine erhabene und verdienstliche Aufgabe der Alleinstehenden ist, sich der verwahrlosten Sakristeien anzunehmen. Sie boten daher den Vorständen derselben ihre Dienste an, welche gerne und fleißig in Anspruch genommen wurden. Aber auch neue Zierde für das Heiligtum verfertigten die Damen, und besonders gerne gedachten sie der Bedürfnisse der inländischen Mission. In dieser Hinsicht konnten junge Töchter und alleinstehende Frauen sich an den beiden Freundinnen ein Beispiel nehmen. Man sieht ja so viel luxuriöse Nadelarbeit zu rein nutzlosen Zwecken ausgeführt — speziell an den Arbeitsausstellungen der Töchter Schulen. Was nützen unsern einfachen Mädchen die feingehäkelten Spitzen, Passen oder gar noch solche mit Hochstickerie und ähnlicher Luxus? Sie gewöhnten sich nur daran und solche teure Dinge glauben sie später nicht mehr entbehren zu können. Dann heißt es: ja, wir müssen halt die feinen Arbeiten doch erlernen. Einverstanden. Sie sollen erlernt werden für jene, die es brauchen können, und da gäbe es so schöne Gelegenheit etwas für die Kirche zu tun. Eine Alba- oder Altartuchspitze, eine gestickte Balla und ähnliches — das wären Arbeiten, der christlichen Frauenhand wert. Diese werden ja auch geschont und halten daher viel länger aus, als ein gesticktes Wäschestück für den Privatgebrauch, für das oft so viel Zeit und Mühe aufgewendet wird. — Also — Ihr katholischen Frauen und Töchter, welche Zeit und Mühe haben — vergessen Sie die Bedürfnisse des Gottesdienstes niemals!

Ist es zudem nicht ein erhebendes Gefühl, aus dem Leben edler Seelen immer etwas Gutes zu lernen, so daß man sich denselben nach und nach geistig etwas verwandt fühlt? — So wollen wir denn hin und wieder einen Blick auf die Lebensweise der echt christlichen Frauenwelt werfen, die uns die Uebung des Guten so leicht und erhebend vermittelt. Dabei werden wir selbst die Wahrheit des altbewährten Spruches an uns erfahren: „Worte belehren, aber Beispiele reißen hin.“

A. v. L.

Ins Album der Frau.

Eine Frau, der, weil sie höhere Interessen zu kennen glaubt, das häusliche Wirken und Schaffen wie ein stetes mühsames Schaffen zum Wiederzerrinnen erscheint, die ihr Tagewerk wie das Kommen und Gehen, das Sorgen und Treiben einer Lasttragenden betrachtet, genügt ihren ehelichen Pflichten eben so wenig wie die Frau, welche, weil es so ihrer Natur zusagt, sich in kleinliches Besorgen und Verschaffen des Außerlichen verliert und darüber des Größeren, was daneben in der Familie ungepflegt bleibt, nicht inne wird.

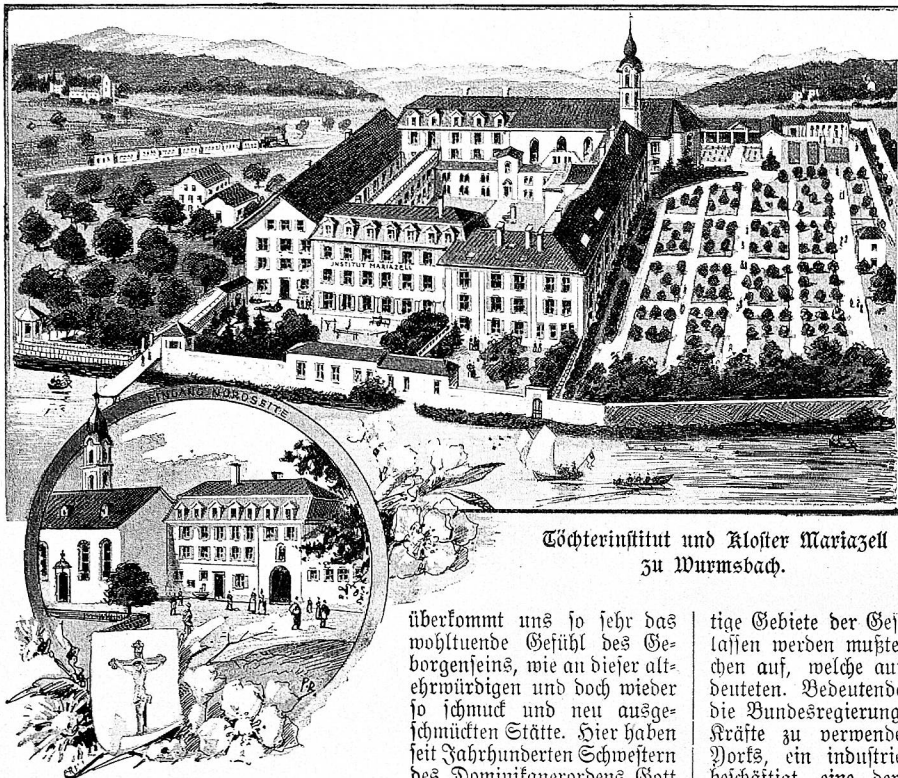
Ebenso wenig ziemt der rechten Frau die aus verzärtelter Empfindung hervorgehende Klage über den Alltag des Lebens und der Ehe. Wenn sie nur die rechte Frau wäre, vermöchte sie es wohl durch selbstvergeßende Liebe und Treue wie durch freudebringendes Streben, dieses Leben und diese Ehe zu beleben und den Alltag zum Feiertag zu machen. Aber freilich, um ein Inhalt in das Leben legen zu können, darf die eigene Seele des Inhalts nicht entbehren.

E. U.



Katholische Lehranstalten.

Töchterinstitut und Kloster Mariazell zu Wurmshbach (nahe bei Rapperswil gelegen) stellt sich uns heute im Bilde vor als eine Perle aus dem Schatzkästlein des obern Zürichsees. Mit verschwenderischen Reizen hat der Schöpfer diese Gegend ausgestattet, aber nirgends



Töchterinstitut und Kloster Mariazell zu Wurmshbach.

überkommt uns so sehr das wohlthuende Gefühl des Geborgenseins, wie an dieser alt-ehrwürdigen und doch wieder so schmuck und neu ausgeschmückten Stätte. Hier haben seit Jahrhunderten Schwestern des Dominikanerordens Gott gebietet sowohl durch frommes Gebet, als durch werktätige Jugendberziehung. Töchter der hervorragenden Familien des Landes waren hier seit dem 13. Jahrhundert zur Bildung einer Ordensfamilie zusammengekommen und frühe ward schon die Erziehungsanstalt Maria-Zell im In- und Auslande berühmt. Wurmshbachs Ordensfrauen haben sich auf tapfer bewährt zur Reformationszeit und in den Stürmen der spätern Kriegsjahre. Gottvertrauens haben sie stets ihren Pflichten des Ordens- und Lehrberufes gelebt und dabei nicht eine große Zahl der Zöglinge, sondern deren gute Ausbildung und ihr geistiges und leibliches Wohl angestrebt. Auch jetzt werden in den neuerstellten, hübschen und gesunden Räumen nur 50 Töchter aufgenommen. Wenn daher besorgte Mütter sich um die Wahl einer Bildungsstätte für ihre lieben Töchter umsehen, wo die echt christliche, aber auch eine gediegene weltliche Bildung mit guter Verpflegung und angenehmem Aufenthalt verbunden sein sollen, dürfen sie ruhig den Prospektus von Wurmshbach verlangen. Derselbe ist in deutscher und in französischer Sprache erhältlich und erteilt alle wünschenswerten Auskünfte über den Lehrplan, die Lebensweise, die Bedürfnisse und die sehr mäßigen Anforderungen des Institutes. Gewiß werden auch die neuen Zöglinge und ihre Eltern befriedigt sein von Wurmshbachs Leistungen.

Institut Heilig-Kreuz bei Cham (St. Zug.) Die Prüfung vom 30. Juni abhin hat wiederum Zeugnis von dem Werke und den stetigen Fortschritten dieses herrlich ausblühenden Institutes abgelegt, das zirka 120 Zöglinge aus nahezu allen Schweizerkantonen und eine schöne Reihe von Ausländerinnen zählt. Jahr für Jahr können die alten Freunde dieses bewährten Institutes neue, fortschrittliche Errungenschaften dort wahrnehmen; aber am besten gefällt ihnen doch, daß neben

so vielen schönen, praktischen Neuerungen der altbewährte christliche Geist und der Sinn für das Nützliche und das Notwendige dort noch vorherrschend ist. Vor 40 Jahren war Heilig-Kreuz eine der ersten Haushaltungsschulen unseres Landes, welche seinen Töchtern neben einer gründlichen Bildung für den künftigen Beruf der Haushälterin auch eine Erweiterung der Schulkenntnisse, vor allem aber wahre Charakter-, Herzens- und Seelenbildung bieten wollte. Dieses Ziel ist nicht nur glänzend erreicht, sondern es hat sich die Haushaltungskunde auch mit den Fortschritten der Zeit gehoben und zum einfachen Realkurs ist noch die höhere Bildung mit Fremdsprachen, Seminar- und Samariterkurs hinzugekommen. All das haben wir am 30. Juni eingehend gehört und uns erfreut an den musikalischen Darbietungen, wie an den verschiedenen Sprachkursen, den hübschen Zeichnungen und feinen Arbeiten des Hauses. Auch der Garten, die Waschküche und die Bügelkammer sind zu ihrem Rechte gekommen, während der flotte Tafeldienst, die frischen, fröhlichen Lieder und speziell der graziose Wingermentanz von der herzerquickenden Fröhlichkeit hinter Klostermauern erzählten. Auch die schöne Gotteswelt haben diese lebensfrischen Töchter im Laufe des Schuljahres gesehen, und in den guten Manieren wissen sie wohl Bescheid. Kein Wunder, wenn die H. Herren der Prüfungskommission wohlverdientes Lob spendeten.

Möge Heilig-Kreuz noch vielen zum Segen werden!

L. A.



Aus der Frauenwelt.

Die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten. Man schreibt uns aus New York vom 2. Juli: Man glaubt hier in verschiedenen Städten schon seit längerer Zeit die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß es mit der Frauenarbeit, welche hier einen so hohen Punkt erreicht hatte, bergab gehe, die Arbeitgeber der Frauenarbeit weniger wohlwollend gegenüberstehen, als es früher der Fall war. Die Vereinigten Staaten sind bekanntlich seit mehr als einem Jahrzehnt direkt das Dorado der modernen Frau gewesen, welche sich eine unabhängige, geschäftliche und soziale Stellung verschaffen wollte. Die Erfolge, deren sich die amerikanische Frau in dieser Richtung zu erfreuen hatte, sind zu bekannt, um hier noch auseinandergelegt werden zu müssen. Das amerikanische Mädchen hat es verstanden, sich einen Berufsweig nach dem anderen, ein großes Establishment nach dem anderen zu erobern und die männlichen Kollegen immer mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen, so daß ganz gewaltige Gebiete der Geschäfts- und industriellen Tätigkeit den Frauen überlassen werden mußten. Schon vor ungefähr zwei Jahren traten Anzeichen auf, welche auf eine Gegenbewegung gegen diese Strömung hindeuteten. Bedeutende Korporationen, industrielle Establishments, ja sogar die Bundesregierung sträubten sich, in zahlreichen Bureaus weibliche Kräfte zu verwenden. Eine der größten Asphalt-Kompagnien New Yorks, ein industrielles Establishment in Chicago, das 4000 Arbeiter beschäftigt, eine der größten Bahnen des Staates Pennsylvania und die Postverwaltung der Regierung machten keinen Fehl daraus, daß sie künftig mit männlichen Hilfskräften fertig werden wollten. Und die Anlagen gegen die weiblichen Angestellten und Bediensteten fußen darauf, daß die Frau ihre geschäftliche Stellung doch nur als ein Uebergangsstadium zu ihrem Lebensziel, der Heirat, betrachte, daher kein tieferes Interesse für das Geschäft habe. Den weiblichen Angestellten werden ferner hohe Ansprüche vorgeworfen, das Verlangen peinlicher Rücksichtnahme. Demgegenüber haben die weiblichen Angestellten allerdings auch ausgesprochene gute Eigenschaften bewiesen, aber die weniger günstigen überwiegen der Ansicht maßgebender Faktoren nach. Daher die Reaktion, welche uns aus vielen Städten der Union gemeldet wird. Es ist allerdings nicht zu befürchten, daß sich auf diesem Gebiete rasche oder gar sensationelle Umwälzungen vollziehen werden, ja eine solche Bewegung wird von Leuten, welche die einschlägigen Verhältnisse gut kennen sollten, sogar vielfach noch in Abrede gestellt. Die letztjährige Zählung zeigt sogar noch einen bemerkenswerten Aufschwung: Die Zahl der beschäftigten Frauen in fünf der gesuchtesten Arbeitsfelder hat sich in den letzten zehn Jahren sehr erheblich gehoben. In der Gruppe Handel und Transport betrug diese Zunahme 80 Prozent, in der Gruppe Manufakturwaren und mechanische Künste 19 Prozent. Die Zahl der Stenographen und Maschinenschreiber weiblichen Geschlechts hat sich um das Dreifache vermehrt, die der Verkäuferinnen, Buchhalterinnen und Krankenpflegerinnen verdoppelt. Nur in dem Beruf der Damenschneiderei sowie der häuslichen Dienstleistungen war eine bemerkenswerte Abnahme ersichtlich.

Ein neuer Arbeiterinnenverband. Die weiblichen Friseurgehilfen haben sich neuerdings unter dem Namen Verband deutscher Friseurinnen organisiert. Sie haben auch ein eigenes Organ gegründet, die zweimal wöchentlich erscheinende Friseurinnenzeitung.